

sung lässt sich viel leisten, um diesem neuen Verhältnis Ausdruck zu verleihen, damit die Glaubensgeschichte des jüdischen Volkes in wahrheitsgemässer Weise dargestellt wird. Man hat heute kaum erst mit den Vorarbeiten zu einem solchen Unterfangen begonnen; durch das Wort der Synode wird es zweifellos ermutigt und hoffentlich auch gefördert. Die Erklärung wurde durch ein Votum eines der Vizepräsidenten der Synode, Dr. Servatius, eingeleitet. Sein Plädoyer verdient, der Öffentlichkeit mitgeteilt zu werden: »Was den Juden kollektiv angetan wird, trifft auch die Christen insgesamt. Wo erneut ein Volk pauschal verurteilt wird, der Kampf um seine Lebensrechte, zu denen auch die Erhaltung seines Staates zählt, zur Rassenfrage gemacht wird, werden wir deutschen Christen in ganz besonderer Weise aufgerufen... Hier, in der Synodenaula, können wir nicht von unserem Verhältnis zum jüdischen Volk und seiner Glaubensgeschichte sprechen, ohne ein deutliches Wort der Enttäuschung, ja des Entsetzens über die Vorgänge der Vereinten Nationen, über den Geist dieser Resolution zu sagen. Wir müssen der Welt erklären, dass wir nicht vergessen haben, wohin es führt, wenn Rassismus zum Instrument der politischen Auseinandersetzung wird, wenn über dieses Vehikel zur Erreichung eines politischen Zieles primitivste Instinkte mobilisiert werden sollen...« [Vgl. auch o. u. a. S. 43, 46 ff.] Die Synodenerklärung und das Plädoyer von Dr. Servatius ehrt die deutschen Katholiken, und es wäre wenig nützlich, auf den späten Zeitpunkt eines solchen Dokuments zu verweisen, denn gerade das Judentum hat bis zum heutigen Tage einen zentralen Begriff den uns allen gemeinsamen biblischen Propheten entnommen: die Konzeption der *teschuwa*, der Umkehr. Dazu ist es für keinen Menschen zu spät. So können wir nur hoffen, dass der uns gemeinsame »Gott der Hoffnung« unserem zukünftigen Weg miteinander seinen Segen nicht versagen möge.

6 »Christen und Juden. Eine Studie der Kommission »Kirche und Judentum« der Evangelischen Kirche in Deutschland«*

Von Dr. Willehad Paul Eckert OP**

Dass die ökumenische Begegnung der Christen auf einer zu schmalen Basis steht, wenn die erste Spaltung – die zwischen Juden und Christen – nicht mitbedacht und die Juden darum in das ökumenische Gespräch wenigstens in einem weiteren Sinn nicht einbezogen werden, ist eine Erkenntnis, die sich nach dem Zweiten Weltkrieg bei Christen der verschiedenen Konfessionen immer mehr durchgesetzt hat. Daher fand die *Declaratio »Nostra aetate«*¹, deren Kernstück der Abschnitt über das Verhältnis der Kirche zu den Juden ist, die Richtlinien und Erläuterungen zur *Declaratio*² und ebenso die Erklärung der französischen Bischofskonferenz zum Thema Kirche und Juden³ auch bei den evangelischen Christen in Deutschland einen starken Widerhall. Dies bezeugt nicht zuletzt die Studie »Christen und Juden« der Kommission »Kirche und Judentum« der Evangelischen Kirche in Deutschland. Mit der Studienkommission »Kirche und

Judentum« hat es folgende Bewandnis. Wiewohl die Erschütterung über das, was während der NS-Zeit den Juden angetan wurde, die Vernichtung des grössten Teils des europäischen Judentums, tief geht und evangelischerseits schon sehr bald nach dem Zweiten Weltkrieg in Deutschland die Schuld und das Schweigen der Christen bekannt wurden, sind doch die Auffassungen unter evangelischen Christen über ihre Haltung zum Judentum sehr unterschiedlich. Nach Auschwitz sei Mission ein Ding der Unmöglichkeit gegenüber den Juden, meinen die einen und plädierten statt dessen für einen Dialog unter Gleichberechtigten. Mission dürfte trotz Auschwitz nicht aufgegeben werden; denn den Juden das Zeugnis Christi zu versagen sei lieblos, meinen die anderen. Nicht minder umstritten sind Fragen wie die, ob die Erwählung des jüdischen Volkes noch andauert, wieweit die Juden noch Volk Gottes sind und wenn ja, wie sich ihr Volk-Gottes-Sein mit dem Volk-Gottes-Sein der Christen vereinbart. Um diese – auch in der katholischen Theologie nicht umstrittenen Fragen zu klären und einen mindestens relativen Consensus herzustellen, berief der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland Vertreter der verschiedenen Richtungen – Vorkämpfer des Dialogs und Befürworter der Judenmission, Vertreter aber auch verschiedener theologischer Richtungen –, die aufgrund ihrer fachlichen Kenntnisse und ihrer Erfahrungen im Gespräch mit Juden als kompetent galten, in die 1967 ins Leben gerufene Kommission »Kirche und Judentum«. (1975 gehören der Kommission 25 Mitglieder an.) Die ersten sechs Jahre dienten dem internen Gespräch, der Abgrenzung der Standpunkte, dem Versuch, zu einer Übereinstimmung zu kommen. Als diese erste Arbeitsphase beendet war, erging 1973 an die Kommission der Auftrag des Rats der Evangelischen Kirche in Deutschland, eine Studie über das Verhältnis der Christen zu den Juden zu erarbeiten. Die Kommission hat diesem Auftrag entsprochen. Die von ihr erarbeitete Studie »Christen und Juden« wurde in den Ratssitzungen vom 1. März und 24. Mai dieses Jahres (1975) beraten und gebilligt. Der Text gliedert sich in Einführung und drei Hauptabschnitte – gemeinsame Wurzeln, das Auseinandergehen der Wege, Juden und Christen heute – sowie einen Anhang, der Informationen zu den Themen: Wer ist Jude? – die Vernichtung des europäischen Judentums – zur Lage der Juden in der Bundesrepublik Deutschland – zur bisherigen ökumenischen Diskussion über die Frage Kirche und jüdisches Volk – über den Islam – dazu eine Reihe Begriffserklärungen und schliesslich ein Literaturverzeichnis enthält. Dem Deutschen Evangelischen Kirchentag in Frankfurt konnten bereits 300 Exemplare des Textes der Studie, jedoch ohne den Anhang, übergeben werden. Die Veröffentlichung des Textes mit dem Anhang erfolgte durch das Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn*.

In dem Begleitschreiben der Redaktionskommission, das an die Landeskirche und an solche Personen gerichtet ist, die an der Thematik in besonderer Weise interessiert sind, heisst es: »Die Studie unterscheidet sich von der in vielem verwandten Erklärung der katholischen Kirche durch ihre auf die besonderen Verhältnisse in Deutschland und auf die evangelischen Christen bezogene Aussage. – Ausgangspunkt ist – in bewusster Abkehr von der unter Christen vielfach verbreiteten Haltung – die Darstellung der Gemeinsamkeiten, die zwischen Juden und Christen bestehen!« Wiewohl die Redaktionskommission sich intensiv und redlich bemüht hat, aus den zum Teil recht verschiedenen und sogar gegensätzlichen Meinungsäusserungen der Mitglieder der Studienkommission einen einheitlichen Text zu machen, verrät sich in mancher

* Christen und Juden. Eine Studie des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland. Hrsg. im Auftrag des Rates der EKD/Kirchenkanzlei. Gütersloh 1975. Verlagshaus Gerd Mohn. 56 Seiten. (S. u. S. 144).

** Veröffentlicht mit freundlicher Erlaubnis des Verfassers.

¹ S. in: FR XVIII/1966, S. 28 f.

² a. a. O. XXVI/1974, S. 3 ff.

³ a. a. O. XXV/1973, S. 14 ff.

Formulierung noch die jeweilige Urheberschaft. Wiederholungen und Gedankensprünge muss der Leser in Kauf nehmen. Die Unterschiede in den theologischen Positionen der Mitglieder der Studienkommission haben sich offensichtlich dahin ausgewirkt, dass die Studie »Christen und Juden« weit weniger als die *Declaratio »Nostra aetate«* und die Erläuterungen und Richtlinien zu ihr den Charakter einer dogmatisch bestimmten Lehraussage besitzt, sondern sich weitgehend historisch-deskriptiv verhält. In der Einführung, die ihr der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland, D. Class, vorstellt, heisst es darum über die Studie: »Sie will in erster Linie den Christen in der Evangelischen Kirche in Deutschland eine Orientierungshilfe für die Besinnung über ihr Verhältnis zu den Juden geben.« Im gleichen Sinne heisst es im Begleitschreiben des Redaktionskomitees: »Die Studie will zu einem neuen Nachdenken und zum Überprüfen traditioneller Einstellungen anregen und ein neues Verhältnis zu den Juden vorbereiten.« Nach dem Willen und dem Selbstverständnis ihrer Urheber kommt dem Text somit nicht der Charakter einer abschliessenden Lehraussage zu. Dass gleichwohl eine solche Anregung zum Nachdenken und zur Neubesinnung, wie sie die Studie durchaus bietet, notwendig ist, kann nicht bestritten werden. Zwei Gründe für die Erarbeitung und Veröffentlichung des Textes werden in der Einführung und auch im Begleitschreiben des Redaktionskomitees genannt: Die Last der Vergangenheit, die Judenvernichtung durch Deutsche, durch Menschen, die ihrer Taufe nach Christen waren, eine Last, die zugleich auch eine besondere Verantwortung der Christen in Deutschland gegenüber den Juden bedeutet und die gerade in den letzten Jahrzehnten wieder stärker ins Bewusstsein tretende Verwurzelung des auf das Neue Testament gegründeten christlichen Glaubens in der alttestamentlich-jüdischen Überlieferung. Selbst dort, wo es keine unmittelbare Nachbarschaft von Juden und Christen gibt, keine Gelegenheit zum Gespräch mit Juden besteht, ist darum eine Besinnung auf das Verhältnis zu den Juden als einem »fundamentalen Thema christlicher Existenz« (D. Class) notwendig. Dies ist schon längst die Überzeugung vieler einzelner Christen und verschiedener Arbeitsgruppen – nicht zuletzt der Arbeitsgruppe Juden und Christen beim Kirchentag –, aber es muss dies den Gemeinden als solchen noch bewusst gemacht werden. Durch die Billigung der Studie seitens des Rats der Evangelischen Kirche in Deutschland wird sie zu einer Aussage der Kirche selbst. Ihr Inhalt ist nicht mehr nur Gegenstand für Spezialisten, sondern Anfrage an die kirchliche Öffentlichkeit. Der Text schafft die Voraussetzung für eine Neubesinnung auf breiter Basis. Das ist ein nicht geringes Verdienst.

Der Ausgangspunkt von dem Gemeinsamen ist ebenso richtig wie notwendig. Allzu lange wurde nur das Trennende betont. Aus der Notwendigkeit des Sich-Abgrenzens ergab sich fast zwangsläufig die Abwertung der Gegenposition, um die eigene Position verdeutlichen zu können. Die Betonung des Gemeinsamen, das Ausgehen von dem, was Juden und Christen gemeinsam ist, macht den Blick frei zu einem besseren Verständnis des anderen. Die Juden als Partner der Christen zu erkennen und anzuerkennen, ist Absicht der Studie. Dies ist nicht möglich, so lange Klischees, vorgefasste Meinungen oder Wunschvorstellungen das Bild des Juden für den Christen bestimmen. Die Studie hat sich von derartigen einseitigen und verzerrenden Vorstellungen und Vorurteilen freigemacht. Sie spricht auch nicht von dem Juden, sondern von der Vielfalt der im Judentum vertretenen

Richtungen, im Judentum der Zeit Jesu und in späteren Zeiten, der Vielheit der Richtungen nicht zuletzt im heutigen Judentum. Damit und mit der Anerkennung auch des nichtgläubigen Juden als Gesprächspartner geht sie über die vatikanischen Texte und über den Text der französischen Bischofskonferenz² einen wichtigen Schritt hinaus. Der erste Satz der Einführung beginnt mit der Feststellung: Das Schicksal des jüdischen Volkes steht heute verstärkt im Blickfeld. Was dabei unter jüdischem Volk zu verstehen ist, bleibt an dieser Stelle unerklärt. Die Studie selbst verwendet jedoch große Sorgfalt darauf, deutlich zu machen, in welchem Sinne von jüdischem Volk gesprochen werden darf. Bis zum Zeitalter der Emanzipation war die jüdische Zugehörigkeit zur Religions- und Volksgemeinschaft untrennbar miteinander verbunden. Erst von da an lockert sich diese Verbindung, so dass Judesein primär entweder im Sinn einer Konfessionszugehörigkeit oder einer nationalen Zugehörigkeit verstanden werden kann. Insofern ist es richtig, gerade im Rückblick auf die jüdische Geschichte Judentum und jüdisches Volk als Synonyma aufzufassen, wie das in den beiden ersten Sätzen des ersten Hauptabschnittes (Gemeinsame Wurzeln) geschieht: »Die christliche Gemeinde hat ihre Wurzeln im Judentum. Jesus lebte und lehrte innerhalb des jüdischen Volkes.« Dieses jüdische Volk aber ist in seinem Selbstverständnis durch seine Glaubenserfahrungen bestimmt: Durch den Bundesschluss mit Gott in der Wüste wurde es zum Volke konstituiert, zum Gottesvolk. Wer diesem Volk entwächst, als einzelner oder als Gemeinde, kann mit ihm nicht mehr identisch sein. Schon im gemeinsamen Erbe ist das Moment der Trennung und des Gegensatzes mitenthalten. Schon daraus erklärt sich, dass Volksgottesverständnis für die Juden und die Christen etwas jeweils anderes heissen muss. Wenn Juden und Christen sich für ihren Glauben auf die Heilige Schrift berufen, so lesen sie doch die gleichen Bücher aus ihrer jeweiligen besonderen Glaubenserfahrung. Auch darin wird deutlich, dass im Gemeinsamen zugleich schon das Trennende liegt. Die Studie trägt dem Rechnung. Auch dort, wo sie das Gemeinsame betont, verschweigt sie das Gegensätzliche und Unterscheidende nicht, das durch den Glauben an Jesus als den Christus gegeben ist. Trotz der von vorneherein vorhandenen Unterschiede und Gegensätze, die durch diesen Glauben gegeben waren, verblieben die Jünger Jesu, verblieb die frühe christliche Gemeinde innerhalb des jüdischen Volkes. Spätestens mit dem Hinzutritt einer namhaften Zahl von Heiden zur frühchristlichen Gemeinde, der nicht mehr verbunden war mit einem Eintritt in das Judentum, musste, wie die Studie zurecht betont, die definitive Trennung zwischen Christen und Juden erfolgen. Aber die Studie betont ebenso sehr zu Recht, dass trotz der Trennung das Gemeinsame nicht verlorengegangen ist. Freilich ist das Gemeinsame nicht immer als gemeinsam auch bewusst; denn »die Gemeinsamkeiten stehen seither im Gesamtzusammenhang des christlichen und des jüdischen Glaubens und werden von daher bestimmt«. Ein Bewusstmachen der Gemeinsamkeiten aber lässt die Chance erkennen, die durch die Tatsache der Gemeinsamkeit gegeben ist, »die Möglichkeit zu neuer Begegnung und zum Bedenken gemeinsamer Verantwortung in der heutigen Welt«. Die grundlegende Gemeinsamkeit besteht in dem Glauben an den einen Gott. Die Studie erinnert daran und unterstreicht, dass »wenn wir als Christen von Gott reden mit den Juden der Überzeugung (sind), dass der Gott, der in der Heiligen Schrift bezeugt wird, *einer* ist«. Der eine Gott erweist sich als der Erlöser Israels. »Im Glauben an Gott, den Erlöser,

findet das Verhältnis Gottes zu seinem Volk seinen zentralen Ausdruck.« – »Im Neuen Testament ist dies aufgenommen und durch neue Erfahrungen geprägt worden: im Glauben an Gottes Handeln in Tod und Auferweckung Jesu, in dem Beistand des Geistes in der Zeit zwischen Ostern und Wiederkunft Christi wie in der Erwartung der Erlösung am Ende der Zeit.« Der gemeinsame Glaube an den einen Gott und an Gott als Erlöser wirkt sich auf die Frömmigkeit aus. Darum ist es nicht zu kühn, wenn es in der Studie weiter heisst: »Vielfach prägen gerade solche Züge, die als charakteristisch und grundlegend für das Christentum gelten, auch die jüdische Frömmigkeit.« Die Studie erinnert an den Schatz der jüdischen Gebete aus nachbiblischer Zeit, in denen die Gnade und Barmherzigkeit Gottes gepriesen wird, in der er als der Vater, der die Seinen und alle Menschen liebt und ihnen die Sünden vergibt, bekannt wird. Die Studie setzt hinzu: »Für den christlichen Glauben stehen diese Aussagen in einem Zusammenhang, der auf die Offenbarung Gottes in Christus bezogen ist.« Doch dadurch wird die Verwandtschaft der Frömmigkeitsformen nicht aufgehoben. Aus der Heiligen Schrift, die Juden und Christen gemeinsam ist, entnahm Jesus »das Doppelgebot der Liebe, das er zu einem Kernstück seiner Botschaft machte«. Wenn er zwei ursprünglich selbständige Sätze, den von der Gottesliebe (5 Mose 6, 5) und den von der Nächstenliebe (3 Mose 19, 18) miteinander verknüpfte, so war dies, sagt die Studie historisch argumentierend, »ein im Rahmen der damaligen jüdischen Schriftauslegung durchaus mögliches Verfahren«. Allerdings setzt sie hinzu, dass er »aus diesem Gebot Konsequenzen gezogen (hat), die über die jüdische Schriftauslegung hinausführten, indem er es auch auf Feinde, Zöllner und Samariter bezog«. Hier sind nun freilich Einwände möglich und sogar berechtigt. Nicht nur Jesus, sondern auch andere Juden seiner Zeit, vor allem hellenistische Juden, haben dem Gebot der Nächstenliebe eine weitere Ausdehnung gegeben, als ursprünglich gefordert war. Auch muss die Frage erlaubt sein, wie weit Christen tatsächlich das Liebesgebot in seiner ganzen Weite und Tiefe erfüllen. Immerhin lässt die Studie keinen Zweifel darüber, dass die gängige Gegenüberstellung von Christentum als Religion der Liebe und Judentum als Religion der Gesetzhaltigkeit oder Gesetzesgerechtigkeit nicht angeht. Sie verwendet grosse Sorgfalt darauf, das Verhältnis von Liebe und Gerechtigkeit im Judentum als der in Gott gegebenen Liebe und Gerechtigkeit korrespondierend zu beschreiben sowie ein Verständnis bei den Christen für die Treue des Juden zu seinem Gesetz zu wecken. Eine Schwäche der Studie liegt allerdings darin, dass sie – anscheinend durch das eigene Offenbarungsverständnis vorgeprägt, das nur die Heilige Schrift als Gottes Offenbarung versteht – nicht genügend verdeutlicht, dass zumindest das traditionelle Judentum eine doppelte Offenbarung, eine schriftliche und eine mündliche, kennt. Erst von der Akzeptierung der mündlichen Offenbarung her ist es einsichtig, dass es über die in der Heiligen Schrift enthaltenen Gebote noch weitere Verpflichtungen gleichen Gewichts geben kann. Für das Verständnis des Charakters der Gerechtigkeit ist das nicht unwesentlich. »Juden und Christen«, fährt die Studie fort, »verstehen sich beide als Volk Gottes.« Sie betont, dass von dem »grundlegenden Selbstverständnis als Volk Gottes die Juden bis heute bestimmt« sind. Wo im Neuen Testament vom Volk Gottes die Rede ist, ist zunächst das Volk Israel gemeint. »Paulus bestätigt den Juden, dass sie das Volk Gottes sind und bleiben.« Doch überträgt das Neue Testament mit dem Begriff »Volk Gottes« »zugleich

grundlegende Elemente des alttestamentlichen Bundesgedankens auf die christliche Gemeinde«. Damit beginnt sich diese als Gottes Volk zu verstehen. Das Volksgottesverständnis der Christen ist nicht mehr an eine Nation gebunden. Damit aber die Angehörigen der verschiedenen Völker zugleich ganz und gar Glieder ihrer Völker bleiben und dennoch Glieder des Volkes Gottes sein können, muss der Begriff Gottesvolk spiritualisiert werden. Das Volksgottesverständnis der Christen und der Juden ist folglich etwas jeweils anderes. Dennoch ist das Gemeinsame nicht einfach aufgehoben. Trotz der Unterschiedlichkeit des Volksgottesverständnisses sind Juden und Christen eben wegen des grundsätzlichen Bekenntnisses, Volk Gottes zu sein, »dazu berufen und bestimmt, Zeugen Gottes in dieser Welt zu sein, seinen Willen zu tun und der zukünftigen Vollendung seiner Herrschaft entgegenzugehen«. Grossen Nachdruck legt die Studie auf die Gemeinsamkeiten im jüdischen und christlichen Gottesdienst und nennt eine Reihe Beispiele für Entlehnungen aus dem jüdischen im christlichen Gottesdienst. In dem gerade in den letzten Jahrzehnten wieder stärker In-Bewusstsein-Treten dieser Gemeinsamkeiten sieht die Studie es begründet, dass eben »die Besinnung auf die Zusammengehörigkeit von Christen und Juden in der Gegenwart wieder zu Versuchen (führt), bei besonderen Anlässen gemeinsame Gottesdienste zu halten«. Wenn die Studie sich mit dieser einfachen Tatsachenfeststellung begnügt, so dürfte das darin seinen Grund haben, dass über die Möglichkeit und die Opportunität solcher gemeinsamer Gottesdienste unter Christen und Juden erhebliche Zweifel und Kontroversen bestehen. Zwar haben gemeinsame Gottesdienste bei besonderen Gelegenheiten in den letzten Jahren auch in Deutschland mehrfach stattgefunden, vor allem auf Kirchen- und Katholikentagen. Zwar war die Resonanz durchweg erfreulich. Aber Bedenken sind dennoch geblieben. Bedenken hatten auch anscheinend einige Mitglieder der Studienkommission. Darum ist die Formulierung hinsichtlich gemeinsamer Gottesdienste vorsichtiger als die in den Erläuterungen und Richtlinien zur Declaratio »Nostra aetate«.

Eine weitere Gemeinsamkeit von Juden und Christen sieht die Studie darin, dass beide des Glaubens sind, dass der »Gang der Geschichte nicht blindes Schicksal oder Kette unberechenbarer Zufälle« ist, »sie erkennen und bezeugen, dass der letzte Sinn und das Ziel der Geschichte das Heil Gottes für alle Menschen ist«. Freilich findet sich auch hier neben dem Gemeinsamen das Trennende. Es ist ja kein Zufall, dass der jüdische Kalender von der Schöpfung seinen Ausgang nimmt, der christliche Kalender aber von der Menschwerdung Christi ausgeht. »Christen bekennen, dass in Jesus Christus die prophetischen Verheissungen vom Bund Gottes mit seinem Volk neue und weiterführende Gestalt gewonnen haben, um die Welt der Vollendung entgegenzubringen.« Doch trotz der damit gegebenen unterschiedlichen Geschichtsauffassung verpflichtet, so betont es die Studie, »die bestehenden Gemeinsamkeiten Christen und Juden, diese Spannung auszuhalten und sie im Blick auf die von beiden erwartete Vollendung der Geschichte fruchtbar zu machen. Christen und Juden sind dazu berufen, ihre Verantwortung für die Welt nicht gegeneinander oder nebeneinander, sondern miteinander nach Gottes Willen wahrzunehmen.«

Im zweiten Hauptabschnitt werden nun die Gründe für das Auseinandergehen von Juden und Christen näher erläutert. Auch hier geht die Studie historisch-deskriptiv vor. Um die Studie nicht allzusehr in ihrem Umfang

answellen zu lassen, haben sich ihre Verfasser mit einer sehr knappen Darstellung der Geschichte, insbesondere der Kirchengeschichte, begnügt. Doch nicht nur das. Die Beschreibung ist pauschalierend, komplexe Vorgänge werden allzu vereinfacht dargestellt. Vielfach nimmt die Studie Zuflucht zu Formulierungen wie: »So kam es«, die letztlich fatalistisch klingen und nichts erklären. In diesen Partien vermag sie kaum zu befriedigen. Auch den Prozess Jesu beschreibt sie lediglich von der Warte des Historikers aus. Sie nimmt die Berichte der Evangelien als von der Sonde des Historikers zu analysierende Geschichtsquelle, stellt aber nicht einmal die Frage nach ihrer Relevanz für den Glaubenden. Angesichts der Bedeutung der Theologia crucis wirkt die Aussage der Studie matt: »Die religiös und politisch Verantwortlichen in Jerusalem empfanden das Auftreten Jesu und seiner Anhängerschaft als Ärgernis und als Gefahr. Im Zusammenspiel von jüdischer Selbstverwaltung und römischer Besatzungsmacht, das historisch im einzelnen schwer durchschaubar ist, kam es schliesslich zur Hinrichtung Jesu durch die Römer.« Ebenso unbefriedigend ist es, dass die Studie zwar deutlich macht, dass zwar die Worte Messias und Christus ursprünglich dasselbe bedeuteten, nämlich den Gesalbten, dass dennoch in dem Christusbekenntnis der Christen mehr enthalten ist als in den Messiasbildern der Juden, dass sie sich aber auch hier mit einer historischen Erläuterung begnügt: »In den neutestamentlichen Schriften wurde die Einzigartigkeit Jesu Christi durch Aussagen beschrieben, die dem Alten Testament, alsbald aber auch der nichtjüdischen Umwelt entnommen und dabei umgeprägt wurden.« An etwas späterer Stelle heisst es dann im gleichen Sinn: »Im christlichen Bereich führte die Notwendigkeit, die Botschaft von Jesus Christus weiter zu entfalten und auch gegenüber der griechischen Geisteswelt zu vertreten, zu einer intensiven Arbeit an der begrifflichen Klärung der Glaubensaussagen und an der Formulierung offizieller kirchlicher Lehre... Dabei wurden Aussagen des Neuen Testaments zugrunde gelegt und in den neu angeeigneten Denkformen entfaltet.« Die Studie verrät dem Leser nicht, ob diese Entwicklung legitim war, ob sie nichts anderes als eine Entfaltung des Glaubens unter der Einwirkung des Heiligen Geistes oder ob sie reines Menschenwerk war, noch gar ob dies Glaubensbekenntnis der Alten Kirche für die Christen heute verbindlich ist.

Im dritten Hauptabschnitt wird das Verhältnis von Juden und Christen heute beschrieben. Dabei wird den verschiedenen Richtungen innerhalb des modernen Judentums gebührend Rechnung getragen. Das ist einer der grossen Vorzüge der Studie. Dankenswert ist auch, dass sie den Christen in Erinnerung ruft, wie sehr die Juden mit ihrem Land verbunden sind, auch die Juden der Diaspora und nicht erst seit dem Aufkommen des Zionismus. Gewiss, auch heute noch lebt die Mehrheit der Juden in der Diaspora, aber das mindert die Bedeutung des Lands der Väter nicht. Eine der treffendsten Formulierungen der Studie lautet: »Nach wie vor ist im jüdischen Glauben die Erwählung des Volkes mit der Erwählung des Landes unlösbar verbunden.« Die Bedeutung der Diaspora wird von der Studie nicht verkleinert. Sie weist darauf hin, dass manche Juden und jüdische Gruppen in ihr immer wieder eine »Chance (sahen) für das erwählte Volk, unter den Völkern die Botschaft von dem einen Gott zu verbreiten«. Gleichwohl hat die Studie recht, wenn sie betont, dass die beiden für das Bewusstsein der Juden auch in der Diaspora wichtigsten Ereignisse Auschwitz und die Entstehung des Staates Israel sind. Doch ist der Aufbau des Unterabschnitts im dritten

Hauptabschnitt, des Abschnitts, der vom Staat Israel handelt, nicht sehr glücklich. Er enthält drei Absätze. Der erste handelt von der Gründung des Staates Israel als Folge der Situation nach Auschwitz. Abgesehen davon, dass Israel nicht einfach als Folge von Auschwitz bezeichnet werden kann, wird auch der Weg nach Auschwitz allzu gradlinig beschrieben: »Aus der traditionellen Judenfeindschaft der Christen hatte sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts als neue Form der rassistische Antisemitismus entwickelt; dieser führte in letzter Konsequenz zum Massenmord am europäischen Judentum durch den nationalsozialistischen Staat.« Dabei weiss die Studie sehr wohl an anderer Stelle von der Komplexheit des modernen Antisemitismus zu berichten. Rassistischen Antisemitismus gab es nicht nur im nationalsozialistischen Staat, warum führt er sonst nicht ohne weiteres zum Massenmord? Auch die anschliessende Formulierung klingt befremdlich: »Im Gefolge dieser unvorstellbaren Katastrophe gaben die Grossmächte schliesslich der jüdischen Forderung nach, einem selbständigen Staat in Palästina ihre Unterstützung und Anerkennung.« Kein Wort von der Balfour-Deklaration, kein Wort vom Völkerbund! Vom völkerrechtlich verpflichtenden Beschluss der Vereinten Nationen aus dem Jahre 1947 ist erst im vierten Absatz des gleichen Unterabschnitts die Rede. Im zweiten Absatz erfährt der Leser, dass die Rückkehr vieler Juden nicht lediglich aus dem Wunsch motiviert war, ein Asyl zu finden, sondern aus dem Willen zur »Verwirklichung der über Jahrtausende hindurchgehaltenen Sehnsucht nach Zion«. Eben deshalb geht, wie die Studie zutreffend betont, ein Einfluss von Israel auf die Diaspora aus. Sehr glücklich ist im dritten Absatz dann beschrieben, wie Israel sich als politische Grösse zu seiner heilsgeschichtlichen Bedeutung verhält: »Als politische Grösse ist der Staat Israel heute in den Formen eines säkularen Staates als parlamentarische Demokratie organisiert. Auch die Staatsbildungen des Volkes im Altertum waren in den Formen ihrer Zeit organisiert. Für den modernen Staat gilt jedoch ebenso, dass mit solcher Charakterisierung seine Bedeutung noch nicht voll erfasst ist: Mit seinem Namen Israel und seiner Gründungsurkunde stellt er sich ausdrücklich in die biblische Tradition des Judentums und damit in den Zusammenhang der Geschichte des erwählten Volkes.« Während die Richtlinien und Erläuterungen zur Declaratio »Nostra aetate« es peinlich vermeiden, Israel zu erwähnen und dies z. B. von Kardinal König in einer Rede vor der Universität Wien mit der Begründung gerechtfertigt wurde, das vatikanische Dokument sei rein religiös zu verstehen, ist es ein Verdienst der Studie, auf die Bedeutung Israels auch für das Glaubensverständnis der Juden einzugehen und sich daraus ergebende Konsequenzen für die Haltung der Christen – vor allem, aber eben nicht nur in Deutschland. Reichlich unvermittelt, nachdem vorher von ihnen mit keinem Wort die Rede war, wird im vierten Absatz des gleichen Abschnitts auch von den palästinensischen Arabern gesprochen. Plötzlich sind sie als Bewohner des Landes neben den Juden vorhanden, und die Christen werden von der Studie ermahnt, »sich nachdrücklich für einen sachgemässen Ausgleich zwischen den berechtigten Ansprüchen beider, der palästinensischen Araber und der Juden, einzusetzen«. Die Goodwillerklärung der Studie reicht nicht aus, das diffizile Problem des arabisch-jüdischen Verhältnisses aufzuheben.

Die Studie enthält sodann einen Appell an die Christen in Deutschland zur Neubewinnung und eine Aufforderung an Christen und Juden in aller Welt, sich für die Benachteiligten und Entrechteten einzusetzen. Daran

schliesst sich wieder einigermaßen unvermittelt die Mahnung an Christen und Juden, nun aber auch an die Moslems an, für die Sache der Gerechtigkeit und des Friedens im Nahen Osten zusammenzuarbeiten. Hier dürften wohl die Möglichkeiten des einzelnen bei weitem überfordert sein. Der abschliessende Abschnitt ist dem Verhältnis von Dialog und Mission gewidmet und trägt der innerevangelischen Auseinandersetzung Rechnung. Beachtlich dabei ist die Erkenntnis und das Zugeständnis, dass auch das Wort Dialog vor Missdeutungen nicht sicher ist. Wertvoll ist der Hinweis, dass das Missionsverständnis sich in der evangelischen Kirche (wie übrigens auch in der katholischen Kirche) in einem Prozess des Wandels befindet. Dies wird zweifellos auch Konsequenzen für das Thema Judenmission haben. Die Studie lässt die Möglichkeit offen für das innerkirchliche Gespräch über Möglichkeit und Grenzen der Mission wie auch für die Bedingungen eines Dialogs mit den Juden. Die Verfasser der Studie waren sich bewusst, dass sie Begriffe verwenden mussten, die teils mehrdeutig, teils dem Verständnis der Gemeinden fremd sind. Begriffserklärungen und Informationen, die sie im Anhang bringen, sind hilfreich und begrüssenswert [vgl. u. S. 144].

Trotz der kritischen Einzeleinwände ist die Studie der Kommission »Kirche und Judentum« sehr zu begrüssen als ein weiterer Schritt zum Neuverständnis des Verhältnisses der Christen zu den Juden.

7a SIDIC

SIDIC – Abkürzung für »Service international de documentation judéo-chrétienne« – wurde unmittelbar nach der Promulgierung der Konzilserklärung »Nostra aetate« ins Leben gerufen. Zwei Wochen nach dieser Promulgierung, am 12. November 1965, trafen sich Bischöfe und Konzilstheologen, die schon in ihren jeweiligen Ländern für eine Verständigung zwischen Juden und Christen arbeiteten, zu einem informellen Gespräch im Foyer Unitas in Rom. Die Anwesenden überlegten, wie man dieses Konzilsdokument, insbesondere in bezug auf seine Aussagen zum Verhältnis zwischen Juden und Christen, in die konkrete Tat umsetzen könne. Sie waren sich der Notwendigkeit bewusst, weiterhin informiert zu bleiben: informiert über die wichtigsten Ereignisse auf dem Gebiet der jüdisch-christlichen Verständigung in den verschiedenen Ländern, über die Reaktionen auf die Konzilserklärung, über die Schwierigkeiten, die auftauchen würden, und über die neuen Möglichkeiten, informiert auch über die Entwicklung dieser Frage in den anderen christlichen Kirchen und im Judentum, um so eine Gesamtschau der jüdisch-christlichen Zusammenarbeit zu erhalten.

Die Errichtung eines internationalen Dienstes, der diese Informationen sammeln und verbreiten sollte, wurde somit beschlossen. Das war die Geburtsstunde von SIDIC. Als Mitglieder des Organisationsausschusses wurden Msgr. A. C. Ramselaar (Holland), P. Dr. W. P. Eckert OP (Deutschland) und Dr. C. A. Rijk (Holland) gewählt. Für die tatsächliche Durchführung der Arbeit trat man an die Schwestern von »U. L. Frau von Sion« heran, da man wusste, dass sie von ihrem Ordensziel her sich für die Förderung der Verständigung zwischen Juden und Christen einsetzen, und bat sie, die Verantwortung für diesen Dienst zu übernehmen. Die Schwestern zögerten nicht mit ihrer Zusage. In kürzester Zeit wurde ein Raum im Generalat in Rom zur Verfügung gestellt und als Informationszentrum eingerichtet. Die Schwestern in den verschiedenen Ländern sowie einige Freunde wurden gebeten, Informationen nach Rom zu schicken. Aus diesem Material entstand dann im Februar 1967 die erste Num-

mer der Zeitschrift SIDIC, die von Anfang an in einer englischen und in einer französischen Ausgabe herausgebracht wurde¹. Zweck der Zeitschrift war und ist, Informationen aus der ganzen Welt über wichtige Ereignisse, Tätigkeiten, Tagungen, Publikationen usw. all denen zur Verfügung zu stellen, die sich für die jüdisch-christliche Verständigung engagieren. Jede Nummer der Zeitschrift ist einem bestimmten Thema gewidmet, so z. B.: Israel: Volk und Land – Das Judentum im christlichen Unterricht – Die Juden in der Literatur usw.

Zur Unterstützung des Informationsflusses fand im Juli 1967 ein internationales Symposium zum Thema des Messianismus in Strassburg statt². Bei dieser Gelegenheit wurde, nachdem Msgr. Ramselaar zurückgetreten war, ein neuer Ausschuss gebildet. Dr. Rijk wurde nun Leiter des Redaktionskomitees der Zeitschrift; die neuen Mitglieder waren: Dr. W. P. Eckert OP, E. H. Flannery (New Jersey) und Dr. L. Dequeker (Belgien). Im Herbst des gleichen Jahres 1967 wurde eine andere wichtige Tätigkeit begonnen: Vorträge in englischer, französischer und italienischer Sprache im Informationszentrum.

Im Sommer 1970 übersiedelte das Zentrum in grössere Räume im Palazzo Doria Pamphilij in der Nähe der Piazza Venezia, um so den Studenten der verschiedenen Lehranstalten und Universitäten in Rom zugänglicher zu sein. Die wachsende Arbeit verlangte auch mehr Mitarbeiter, und so wurde das zunächst nur aus Sionsschwestern bestehende Arbeitsteam durch eine Bibliothekarin und seither auch durch andere Mitarbeiter erweitert. Im Dezember 1971 schritt man zur Gründung eines Vereins – SIDIC: »Zur Verbreitung von Kenntnissen, Informationen und Dokumentationen über das jüdisch-christliche Verständnis sowohl heute als auch in der Vergangenheit, auf allen Gebieten und in allen Ländern«.

In den letzten Jahren haben die Mitglieder des SIDIC-Teams auch Vorträge ausserhalb des Zentrums gehalten sowie Gruppen für Reisen nach Israel vorbereitet. Neben den Vorträgen werden jetzt auch Hebräisch-Kurse gehalten. Die Bibliothek, die ständig im Wachsen ist, und das Archiv einschlägiger Zeitungsausschnitte aus aller Welt werden immer wieder von Studenten und Wissenschaftlern sowie anderen Besuchern in Anspruch genommen. Einen neuen Aufschwung erhielt die Arbeit, als Dr. Rijk im Januar 1973 hauptamtlicher Leiter des Zentrums wurde, und ein gewisser Höhepunkt war die Jubiläumsveranstaltung im Februar 1975, von der in diesem FR berichtet wird (s. u.). Sr. Hedwig Wahle, NDS/Wien

¹ SIDIC. A documentary journal on the development of Jewish-Christian relations throughout the World. Rom. Bis einschliesslich 1975 erschien vol. VIII, dreimal jährlich.

² Vgl. »Vergässe ich dein, Jerusalem? ...« (Ps 137,5). Internationales Symposium über christlich-jüdische Beziehungen in Strassburg vom 16. bis 20. Juli 1967. Bericht von Dr. Willehad Paul Eckert OP in: FR XIX/1967, S. 107 ff. (Anm. d. Red. d. FR)

7b Das Band zwischen Volk, Land und Religion in jüdischer und christlicher Tradition*/**

Bericht über die internationale Studententagung von SIDIC in Rom vom 17. bis 19. Februar 1975

Besonders heute nimmt dieses Thema im Kontakt zwischen Juden und Christen einen zentralen Platz ein. Mehr und mehr werden die Menschen ihrer vielfachen

* Aus dem Englischen übersetzt.

** Vgl. Israel: Volk, Land und Staat, in FR XXIII/1971, S. 17–35.